

Region

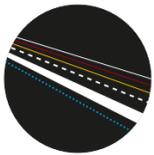
Die Freiheit des nackten Oberkörpers

Oben ohne im Schwimmbad Seit Jahren geht Sophie K. in Bern oben ohne an die Aare und ins Marzili. Ein weiblicher Körper ohne Oberteil aus Stoff, das ist im Jahr 2020 wieder zu einer Ausnahme geworden.

Lea Stuber

Sophie K. (Name geändert) tut, was ein grosser Teil der Menschen in Berner Freibädern tut, und macht doch etwas ganz anderes. Sophie K. geht mit nacktem Oberkörper in die Aare und ins Marzili, Sophie K. tut das mit einem weiblichen Körper. «Dass ich mich damit wohler fühle als mit Oberteil», sagt Sophie K., «kompensiert die Blicke und Kommentare der Leute längstens.» Aber klar, es wäre schön, wenn die eigenen Brüste kein Thema für andere Menschen wären.

Sophie K., der Körper weiblich, sieht sich nicht als Frau, sondern als non-binär, braucht für sich kein Pronomen, nicht «sie», nicht «er» (deswegen verwen-



Grenzen

den wir im Text anstelle eines Pronomens jeweils den Namen K.). Trans-Menschen wie Sophie K. fühlen sich nicht ihrem weiblichen oder männlichen biologischen Geschlecht zugehörig.

Oben ohne sind heute fast nur noch die Männer

Seit 1978 dürfen Frauen in Berner Freibädern oben ohne baden, ohne dafür bestraft zu werden. Damals entschieden die Justizbehörden, das «Entblößen der weiblichen Brüste» in Freibädern nicht mehr zwingend als «schwere Missachtung des Sittlichkeitsgefühls» zu betrachten. Daraufhin wurde das Marzili in den 1980er-Jahren bekannt für die vielen Frauen, die sich oben ohne sonnten.

Und heute? Im Jahr 2020, über 40 Jahre später, ist nicht mehr viel davon übrig. Oben ohne, mit nackten Brüsten, sind in den Berner Freibädern in erster Linie die Männer. Viele der Frauen, die Lust haben, oben ohne (oder ganz nackt) zu sein, tun das lieber in abgetrennten Frauenabteilen wie dem «Paradiesli» im Marzili.

Sophie K., Mitte 40, fällt also auf, ohne Oberteil an der Aare. Vor kurzem habe eine Freundin, irgendwo zwischen Marzili und Eichholz, gesagt: «Merkst du nicht, wie die Leute gucken?»

Sophie K. merkt das nicht. Aber es war ein Prozess bis zu diesem Punkt. Sophie K. musste sich diese Freiheit erkämpfen, Hemmungen abbauen, lernen, darüberzustehen, wenn Menschen gucken und kommentieren.

Über Jahrzehnte trug Sophie K. ein Bikinioberteil, aus «gesellschaftlichen Konventionen». Wenn der Vater, da war Sophie K. noch ein Kind, im Sommer «in einer Selbstverständlichkeit» seinen blutigen Oberkörper zelebriert habe, wie Sophie K. sagt, dann habe K. sich immer gewünscht, auch so durch die Welt zu gehen.



Sophie K. führt lieber den Dialog mit den Menschen, als ein Bikinioberteil anzuziehen, auch wenn das manchmal unangenehm sei. Foto: Raphael Moser

Sophie K. musste über dreissig werden, um genau das zu tun, den eigenen Oberkörper für sich blutt zu zelebrieren. Am Anfang, vor über zehn Jahren, trug Sophie K. immer ein Unterhemd, das K. erst kurz vor dem Einstieg in die Aare auszog, in den Aare-sack steckte und direkt wieder anzog, sobald K. aus dem Wasser gestiegen war. Irgendwann liess Sophie K. das Unterhemd nicht nur im Wasser weg, sondern auch an Land.

Das Ufer der Aare – wo keine Badeordnung einem Körper, weiblich oder männlich, vorschreiben kann, welche Körperteile bedeckt sein müssen, wo aber gleichwohl Menschen unterwegs sind und gesellschaftliche Normen wirken – war der erste Ort, wo Sophie K. für sich das Oben-ohne-Sein zu etwas Normalem machte, zu einer Selbstverständlichkeit, wie damals der Vater. Manchmal hält K. kurz die Hände vor die Brüste, vor dem Restaurant Altenberg etwa, vom Marzililbad weiter die Aare abwärts. Manchmal auch, wenn K. an der Aare ein paar Worte mit Bekannten wechselt, von denen K. denkt, dass es ihnen unangenehm sein könnte.

Die Unsicherheit der anderen

Sophie K. hat sich angewöhnt, mit durchgestrecktem Rücken und geradem Blick den Aareweg entlangzugehen, ohne zu schauen, wie andere schauen. Ganze

«Was ist der Unterschied zwischen mir – nicht sehr grosse Brüste, ein kleines Bäuchlein – und einem leicht dickeren Mann mit Busen?»

Sophie K.

Schulklassen hätten K. schon ausgelacht, erzählt Sophie K. Ist das eine Frau oder ein Mann? Sophie K. spürt die Unsicherheit der anderen. Wenn jemand etwas sagt, oftmals Männer, antwortet Sophie K.: «Ich weiss nicht, was Sie in meine Brüste hineininterpretieren möchten. Ich für meinen Teil gehe einfach schwimmen. Was ist der Unterschied zwischen mir – nicht sehr grosse Brüste, ein kleines Bäuchlein – und einem leicht dickeren Mann mit Busen?» Die meisten wüssten nicht, wie darauf reagieren.

In all den Jahren hat Sophie K. sich immer wieder Fragen gestellt. Warum wird der weibliche Körper, die weibliche Brust sexualisiert, die männliche Brust aber nicht? Warum lernen junge Frauen, dass ihre Brüste vor Blicken geschützt werden müssen? Warum lernen sie nicht vielmehr, stolz auf ihren Körper, auf ihre Brüste zu sein?

Gerade Teenie-Mädchen erscheinen K. häufig besonders prüde, wenn sie K.s nackte Brüste sahen. Sie kichern, blicken verstohlen. «Das sitzt doch tief in uns drin, die Angst davor, wie andere Menschen – insbesondere den weiblichen Körper – beurteilen und auch verurteilen.»

Der Durchbruch im letzten Sommer

Ab und zu geht Sophie K. mit dem Team von der Arbeit in der Mittagspause in die Aare.

Eines Tages kam auch der Chef mit. Muss ich mich jetzt von meiner erkämpften Freiheit verabschieden?, fragte K. sich. Es war unangenehm, doch K. sprach das Thema an. Er trage ja auch kein Oberteil, antwortete der Chef. Damit sei die Sache erledigt gewesen, wie immer ging Sophie K. ohne Oberteil schwimmen.

Nicht nur in der Aare, sondern auch im Becken des Marzili schwimmt Sophie K. oben ohne. Eine Länge hin, eine zurück, bis der Kilometer voll ist. Lange Zeit ging K. im Bikinioberteil zum Becken. Nach der ersten Länge zog Sophie K. es im Wasser aus und legte es an den Beckenrand, «heimlich und verstohlen». Irgendwann liess Sophie K. auf dem Weg zum Becken das Oberteil weg.

An einem kühlen Morgen im vergangenen Sommer, es waren kaum Leute im Pool, zog Sophie K. Längen im Becken. Es dürfe nicht oben ohne geschwommen werden, sagte die Bademeisterin. Daraufhin führten sie ein langes Gespräch über den Umgang mit Trans-Menschen im Marzili. Viele Trans-Menschen, sagt Sophie K., fühlten sich unsicher, ins Freibad zu gehen, zu schwimmen und sich auf die Wiese zu legen.

Die Bademeisterin sei nachdenklich geworden, sie informierte ihre Arbeitskolleg*innen kurz darauf darüber, dass eine Person jeweils oben ohne

schwimmen komme und dass das in Ordnung sei.

Das sei ein Durchbruch gewesen, sagt Sophie K. Nicht mehr jedes Mal dieselbe Geschichte erzählen zu müssen, sich nicht mehr verstohlen fühlen. Doch jetzt, einen Sommer später, ist Sophie K. unsicher. Bisher hat K. die Bademeisterin nicht gesehen, K. weiss nicht, ob auch die neuen Bademeister*innen informiert sind.

Nur im eigenen Kopf ein Problem

In den vergangenen Wochen wurde Sophie K. gleich von zwei Männern angesprochen. K. ging im Marzili über die Wiese zum Weg an der Aare. Da eilte K. ein Mann hinterher, er fragte, ob er K. seine Jacke anbieten könne. «Warum denken manche Männer, sie müssten sich um mich kümmern, sich um mich sorgen?» K. lehnte ab und sprang bei der nächsten Treppe in die Aare.

Wenige Tage später beim Altenbergsteg. Auch da war Sophie K. gerade auf dem Weg in die Aare. Ein junger Mann sprach K. an, zum dritten Mal schon sehe er K. nun, er müsse jetzt sagen, dass ihn das störe. «Ich habe – wie immer – mein Sprüchli abgeglüht.» Natürlich, das sei nur in seinem Kopf ein Problem, entgegnete der Mann. Eine Frau beobachtete das Ganze. Es sei wahnsinnig schön, dass das jemand mache, sagte sie zu Sophie K.